



Abend -

Zeitung.

228.

Donnerstag, am 23. September 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Tb. Winkler [Tb. Hell.]

Empfindungen auf der Burg Kynast in Schlesien.

Welch banges Weh durchzuckt der Seele Tiefen
Und wandelt frohen Sang zum Trauerlied?
Erwachten Ahnen, die in Gräbern schliefen,
Den Ort zu schauen, wo sie einst geblüht?
Ob auch die Blicke süße Labung fanden
In bunter Auen holder Lieblichkeit,
Doch fesseln sie mit stärkern Zauberbanden
Die morschen Trümmer einer ernsten Zeit.

Wohl bei der Vorzeit riesigen Gebilden
Wird jedes Herz mit heiligem Ernst erfüllt.
Du ragest stolz in Schlesiens Gefilden,
O Kynast, alter Deutschheit schönes Bild,
Ein Riesengreis, entfremdet dem Jahrhundert
Im würdigen, altväterlichen Kleid
Wirst du vom scheuen Wanderer bewundert
Und mahnst ihn ernst an die Vergangenheit.

Des Mittelalters rauhe, strenge Sitte
Erblicken zagend wir an diesem Ort,
Schon dank' ich mich in des Turnieres Mitte,
Ich hör' des Herolds feierliches Wort.
Von des Gemäuers alternden Ruinen
Blick' ich zum grausen Höllengrund hinab
Und schau im Geist des Fräuleins stolze Mienen *)
Der Ritter Muth — und schauervolles Grab.

*) Anspielung auf die bekannte, auch von Körner bearbeitete Sage vom Fräulein Kunigunde auf Kynast.

Und lenk' ich nun den Blick von jenen Bildern
Auf die Gestalten heut'ger Zeiten hin,
Wie seh' ich da den Farbenton sich mildern,
Die rohe Kraft bezähmt ein weich'rer Sinn.
Des Geistes Fackel seh' ich heller lodern
Vom Hauch der Gottheit mächtig angefacht,
O, klage Mensch darob nicht, daß vermodern
Muß aller Erdenreichthum, Stolz und Pracht.

Denn willst Du schau'n der Gottheit heil'ges Walten,
Sieh' aller Dinge Werden und Vergehn!
Du siehest Neues immer sich gestalten
Und Zeitensurm des Alten Spur verwehn.
Die morsche Puppe muß in Staub zerfallen,
Daß frei der Schmetterling sich heb' empor;
Die Todesbahn muß alles Ird'sche wallen,
Daß neues Leben geh' aus Nacht hervor!

August Kahlert.

Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

So waren denn die vier Fürsten beisammen, die
sich zu einem edlen, großen Zweck vereinigt hatten.
Der Herzog von Mecklenburg und der Markgraf wa-
ren alte Bekannte, wenn auch eben nicht Freunde.
Ganz dem Kurfürsten ergeben, war der Herzog bei dies-
sem Kriegzuge mehr ein Werkzeug in dessen Hand
als ein selbstständiger Fürst, denn er befehligte nur die
im Namen des Kurfürsten geworbenen Völker und
war mithin mehr dessen General als dessen Verbün-
deter. Den Landgrafen, des Kurfürsten Schwager,

leiteten persönliche Rücksichten mehr noch als das allgemeine Wohl. Sein Vater schmachtete, gegen des Kaisers Wort, noch in der Gefangenschaft, und so war Kindespflicht die stärkste Triebfeder, die ihn zu diesem Kriegzuge bestimmte. Die Befreiung seines Vaters war der Hauptzweck, Freiheit und Glaube standen diesem nach; zu erobern, lag ganz außer seinem Plane. Kurfürst Moritz führte einen riedurchdachten Plan dabei aus, und er wollte bei diesem Zuge das schon Erworbene erhalten. Die schwankende Gunst des Kaisers fürchtend, der ihm stets den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich entgegenzustellen drohte, hatte er sich ganz auf die Seite König Ferdinand's geneigt, der mit seinem Bruder, dem Kaiser, haderte. Dieser wandte Alles an, nach seinem Tode die Kaiserkrone seinem Sohne Philipp zu sichern und das wohlervorbene Recht Ferdinand's zu schmälern. Er suchte diesen zur Entsagung, die deutschen Fürsten zur Wahl Philipp's von Spanien zu vermögen, aber alle diekfalsigen Unterhandlungen scheiterten. Moritz's Scharfblick sah bald, daß dieser Augenblick der Spaltung der günstige sey, einen festen Grund für das schwankende Gebäude der Religion zu legen und den Kurhut auf seinem Haupte zu befestigen. Er trat daher in der Stille auf die Seite Ferdinand's, heuchelte dem Kaiser völlige Ergebung und trat, den schlaunen Spanier überlistend, nun plötzlich als das Haupt der protestantischen Partei, als der Verfechter Deutschlands an der Spitze eines mächtigen Heeres ihm gegenüber. Sein Zweck war mehr, zu erhalten, zu beschirmen als zu erobern; diese Ansicht theilte aber Markgraf Albrecht nicht mit ihm. Der ritterliche Fürst wollte für seinen Glauben, für die Freiheit deutscher Nation kämpfen, der Krieger aber wollte auch erwerben, mit Nürnberger Gelde auf den Trümmern Würzburg's und Bamberg's sein Fürstenthum vergrößern und so immer weiter — wo findet der Eroberer seine Grenzen? — sein Land und seine Macht vermehren.

Dies alles durchschaute Moritz recht gut. Er sah wohl, aus welch lockeren Fäden die Bande der Eintracht gewebt waren, welche die Fürsten jetzt verbanden. Landgraf Philipp's Freilassung konnte seinen bedächtigen Schwager wankend machen, der Kaiser durfte nur öffentlich oder in's Geheim dem Markgrafen in Erwerbung des bambergischen Landes behilflich seyn und er konnte ihn leicht sich gegenüber, statt jetzt an seiner Seite sehen und die Loslassung des gefangenen Johann Friedrich ihm einen neuen, mächtigen Feind erwecken. Deshalb dünkte ihn die größte Eile noth

und er hatte alle Anstalten so gut getroffen, daß in Wochen ausgeführt werden konnte, wozu es sonst Monate bedurft hätte.

Dies war die Gesinnung der Fürsten, die hier in Rothenburg versammelt waren, sich der spanischen Tyrannei entgegenzustellen und sich mit dem Schwert in der Hand im Felde das zu erkämpfen, worüber auf den friedlichen Reichstagen so oft und vergebens unterhandelt worden war.

Der Herzog und der Markgraf begrüßten sich demnach als alte Bekannte, der Brandenburger und der Hesse wie zwei Männer, die sich als Freunde auf einem Wege finden, den sie nun vereint gehen sollen. Der Markgraf empfing seine neuen, jungen Waffengefährten mit einer Art Uebergewicht, die des Landgrafen ernstes Gesicht eben nicht zuvorkommender und freundlicher machte und erst Albrecht's trauliches Wort, mit dem er ihn anredete: Wahrlich, Herr Landgraf, Ihr habt unter uns Allen das meiste Recht, mit Karl dem Fünften zu hadern und das Schwert gegen ihn zu ziehen, denn Euch ruft die Kindespflicht auf und Ihr habt ihm nichts zu danken wie der Kurfürst und auch wohl ich! — brachte ihn dem Landgrafen näher, der, sonst kaltes, ruhiges Gemüths, sich nicht leicht ohne strenge Prüfung irgend Jemand hingab.

Die Fürsten setzten sich nun, um, wie es damals Sitte war, beim vollen Becher sich über die ferneren Kriegoperationen zu verathen. Kurfürst Moritz wurde einstimmig der Oberbefehl übertragen, nur machte der Markgraf hierbei die Bemerkung, daß nichts, weder im Kriegwesen, noch in der Politik geschehen dürfe, was nicht gemeinschaftlich beschlossen worden sey. — Zum Beispiel, — sagte er, sich zu dem Kurfürsten wendend — wenn Eure Kurfürstlichen Gnaden vielleicht schon mit dem König Ferdinand in Unterhandlung getreten sind, so könnten wir verlangen, daß das, was geschehen sey, uns mitgetheilt würde, denn hier, wo Jeder seinen Mann stellt und mit Gut und Blut an der Spitze seiner Völker sein Bestes thut, da will man auch mit sehenden Augen handeln, nicht mit verbundenen sich der Leitung Anderer blindlings hingeben.

Wäre dem so, — erwiederte der Kurfürst gelassen — so würde ich gewiß meine lieben Freunde und Verbündete davon unterrichtet haben. Was ich mit König Ferdinand verhandelte, betrifft die Wahl Philipp's von Spanien allein.

Euer Wort genügt mir! — sagte der Markgraf — Aber jetzt, werthe Herren, wandte er sich nun an die Fürsten —

vor allen Dingen eine Frage, die Euch sonderbar dünken wird, es aber wahrlich nicht ist: Was wollen wir eigentlich bezwecken?

Die Freiheit unsers Glaubens erkämpfen! — nahm der Herzog das Wort — Das spanische Joch abschütteln —

Wohl gesprochen, lieber Vetter von Mecklenburg! — unterbrach ihn der Markgraf — Das wußt' ich schon, als ich das erste Fähnlein werben ließ. Aber wie, auf was für Weise? das ist zu wissen nöthig.

Wir versichern uns der schwäbischen Städte, — nahm jetzt der Kurfürst das Wort — dringen in die österreichischen Lande, selbst in Italien ein, wenn es seyn müßte, und erzwingen uns so einen Vertrag, der unsere Rechte als Fürsten und die freie Uebung unsrer Religion sichert.

Wohlgesprochen! — meinte der Markgraf — Das heißt, wir unterhandeln, trauen auf Versprechungen, welche die dringende Gefahr dem Kaiser abnöthigte und die, ist die Gefahr vorüber, nicht gehalten werden. Wir begnügen uns in Sachen der Religion mit Bewilligungen, die mit jesuitischer List entworfen, mit päpstlichem Trug späterhin umgangen würden. Summa, wir stecken unser Schwert wieder in die Scheide, ehe es Zeit ist.

Lieber Vetter! — nahm der Kurfürst das Wort — Ich halte es stets für rätlich, den Bogen nicht zu stark zu spannen, zur rechten Zeit die Hand zum Frieden zu bieten und mit einem kleinen Gewinn zufrieden zu seyn, ehe man Alles auf's Spiel setzt. Ist Landgraf Philipp frei, wird den Beschwerden der Fürsten, die wir mit Recht führen, abgeholfen, ist uns die freie Ausübung der Religion zugestanden, was wollen wir mehr? —

Sicherheit für die Zukunft wollen wir haben! — unterbrach ihn der Markgraf rasch — That, nicht Worte! Mit Schulden belastet, kehre ich in meine Länder zurück, entlasse mein Volk und singe und bete auf meiner Pfaffenburg, was ich bisher auch konnte, wenn ich wollte; und wenn es dann einem hochweisen Rathsherrn von Nürnberg beliebt, über mich bei kaiserlicher Majestät Klage zu führen, oder der Würzburger oder Bamberger Bischofsmütze es einfällt, mich auf meiner Grenze zu necken und ich loschlage und der Kaiser, sich des jetzigen Zuges erinnernd, aus schuldiger Dankbarkeit die Acht über mich spricht wie über Euren Vater, Landgraf von Hessen, und über den alten Kurfürsten, was dann? Werdet Ihr, lieber Vetter

von Mecklenburg von der Ostsee nach Franken ziehen, dem bedrängten Markgrafen zum Schutze? — Ihr, Kurfürst Moriz, Euren Kurhut d'ran wagen, dem alten Waffengefährten einen Reiterdienst zu erweisen? Ihr allein, Herr Landgraf, würdet vielleicht kommen, denn Ihr seyd, wie ich, von Katholischen umgeben und kennt die Gefahr, wenn man so wie ein Eber im Dickicht von den Hahnhunden umstellt ist.

Und was ist der Sinn Eurer Rede? fragte der Kurfürst ernst.

Daß man sich so ein wenig Luft macht, da man es kann! — antwortete der Markgraf — die Bischümer zapft und die stolzen Reichstädte rupft und sich so bei Kräften erhält, statt von Kräften zu kommen. Auf völlige Abstellung aller Beschwerde und hauptsächlich auf völlige Freiheit und freie Ausübung des Glaubens muß man dringen, das will sagen, liebe Herren, nicht daß man uns Kezer duldet, nein, daß wir mit den Katholischen gleiche Rechte theilen, Summa, daß wir die Sache gründlich abmachen, den Vortheil eines Jeden vor Augen haben und nicht ein Einzelner zufrieden ist, wenn er seinen Theil erworben hat und sich dann um die Uebrigen nicht mehr bekümmert. — Bei diesen Worten traf ein scharfer Blick den Kurfürsten, der ihn gar wohl verstehen mochte.

Ihr habt weise gesprochen, — nahm dieser das Wort — Ihr habt an die Zukunft gedacht, das ist vorsichtig; aber die Gegenwart liegt uns näher, deshalb von ihr zuerst. Laßt uns morgen gegen die Donau aufbrechen, Donaunordth ist uns von Bedeutung und in drei Tagen sind wir dort; dann ohne Aufenthalt gen Augsburg. Ob man uns da einlassen oder die Thore schließen wird, wird viel bestimmen. In Augsburg also das Weitere! — Bis dahin ersuche ich Euch, Markgraf Albrecht, die Vorhut mit Eurer Wolke zu bilden. Und nun, Freundschaft und Eintracht, Ihr Fürsten! — sagte er, mit Würde zwischen sie tretend — denn ohne sie sind wir nur schwankende Rohre, leicht zerbrechlich in der mächtigen Hand des Spaniers! — Indem er dieß sagte, reichte er jedem der Fürsten nach altdeutscher Sitte die Hand, sie thaten gegenseitig ein Gleiches und befestigten so durch Handschlag das Band, welches die Noth und gleiche Gesinnung, wenn auch nicht gleicher Zweck geknüpft hatten. Die Becher wurden auf Deutschlands Wohl geleert und so trennten sie sich in Freundschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus M ü n c h e n.

(Fortsetzung.)

Das darauf folgende Ballet: „der verkleidete Gutsherr“, von Rozier, erhielt wieder sehr großen Beifall, so wie auch die darin beschäftigten Künstler, die Herren Rozier, Laroche, erster Grotesktänzer, und die Damen Scherzer, Schenkelberg und Angioletta Mayer. In „Hanns Sachs“ von Deinhardstein gab Dem. Schwarz die Kunigunde, und im „Bräutigam aus Mexico“, das „Suschen“, und erhielt den lebhaftesten Applaus.

Herr Urban, welcher nach einer zweimonatlichen Kunstreise in letzterem Stücke zum erstenmale wieder als Alonzo die hiesige Bühne betrat, wurde bei seinem Erscheinen mit einem solchen jubelnden Applaus begrüßt, als wäre er wirklich aus Mexico nach München zurückgekehrt. Die Rolle des Alonzo bietet bekanntlich dem darstellenden Künstler wenig Gelegenheit, zu glänzen, dar; das Publikum aber benützte dessenungeachtet jeden noch so unbedeutenden Abgang des Alonzo, um Herrn Urban mit Applaus zu überhäufen, ein Beweis, daß sich dieser ausgezeichnete Künstler der Achtung und Zuneigung des Münchener Publikums in hohem Grade zu erfreuen hat. Der Graf von Prahlenstein wurde von Herrn Carl Mayer ganz vortrefflich dargestellt. Dem. Schwarz erfreute sich als Suschen der Ehre des Hervorrufens. Nach dem Gaste wurde auch Herr Urban stürmisch gerufen.

Ein neues Stück von Deinhardstein: „Erzherzog Maximilian's Brautzug“, in 5 Abtheilungen, (Manuscript) wurde mit keinem glücklichen Erfolge gefront. Die Rollen waren alle gut besetzt und die Mitspielenden gaben den lobenswerthesten Eifer zu erkennen, dem matten Stücke durch ein rasches und feuriges Spiel aufzuhelfen; allein sie vermochten es nicht, dasselbe dem traurigen Loos des Mißfallens zu entziehen, dem es am Ende der Darstellung unterliegen mußte. Maximilian ist eigentlich nur eine Nebenrolle, und obgleich sie Herr Hölken vortrefflich gab, so konnte er doch eben so wenig als Herr Eclair (Ritter von Stein) den geringsten Beifall erringen. Die weibliche Hauptrolle, Marie, Herzogin von Burgund, gab Dem. Senger mit Würde und Anstand; doch theilte auch sie, ungeachtet des großen Kunstaufwandes, das Loos der Herren Eclair und Hölken, und man bedauerte nur, daß jener außerlesene Künstlerverein durch das Einstudiren dieses Werkes eines sonst so achtbaren Schriftstellers von belohnenderem Wirken abhalten wurde. Wenn es wahr ist, daß dieses Stück vom Herrn Regisseur Eclair empfohlen ward und dieser, wie man behaupten will, der Dem. Senger durch die Zuthellung der Rolle der Marie einen besondern Beweis von Anerkennung und Würdigung ihres Talent geben wollte, so wäre man zu der Vermuthung berechtigt, daß auch ein großer Künstler, mit dem besten Willen, irren könne.

Wegen Anwesenheit Sr. K. H. des Prinzen von Salerno wurde die Oper: „Tancred“, von Rossini, schnell in Scene gesetzt, und obwohl sie schon seit langer Zeit nicht mehr auf dem Repertoire stand, dennoch sehr gerundet gegeben. Ausgezeichnet waren: Mad. Pellegrini (Tancred), Mad. Sigl-Vespermann (Amenalde), Herr Bayer (Arfir), und Herr Pellegrini (Orbajan). Am Schlusse der Oper wurden Mad.

Pellegrini und Mad. Sigl-Vespermann stürmisch gerufen.

Am 23. d. hatten wir Münchener das Vergnügen, die berühmte erste Sängerin der k. italienischen Oper in Paris, Dem. Heinesfetter, als Desdemona in Rossini's Othello auf unserer Hofbühne bewundern zu können. Schon bei ihrem ersten Erscheinen wurde die vortreffliche Künstlerin mit großem Applaus empfangen und nach jedem der drei Akte mit außerordentlichem Enthusiasmus von dem überfüllten Hause gerufen. Dem. Heinesfetter ist eine äußerst interessante Erscheinung. Eine anziehende, imposante Gestalt, edle Gesichtszüge und ausdrucksvolle Augen nahmen schon im ersten Augenblicke die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch; als aber die Künstlerin ihre eben so kräftige als angenehme gerundete Stimme ertönen ließ, wie reine, weiche Flötentöne, in Verbindung mit einer herrlichen Gesangsmethode und seltener Kunstfertigkeit, die angenehmste Wirkung hervorbrachten, was zu noch das seelenvolle Spiel kam, da wurden alle Zuhörer zur Bewunderung hingerissen. — Im Barbier von Sevilla vereinigte Dem. Heinesfetter als Rosine die Grazie des Spieles mit der Kunst des Gesanges und erhielt außerordentlichen Beifall; sie wurde empfangen, dreimal stürmisch gerufen und mußte die eingelegten Variationen für die Violine, welche sie mit seltener Reihenfertigkeit, Reinheit und Sicherheit vortrug, wiederholen. An diesem Abende trat auch Herr Gloy, vom Hamburger Stadt-Theater, in der Rolle des Don Bartolo auf und erhielt großen Beifall. Auch wurde diesem Gaste die Ehre zu Theil, nach Dem. Heinesfetter am Schlusse gerufen zu werden. — Die Kritik war hinsichtlich des Herrn Gloy mit dem Publikum nicht einig, indem sie die Komik des Hrn. Gloy sehr übertrieben fand. In dieser Ansicht stimmten das Münchener Conversations-Blatt und der Bazar überein. Man bedauerte hier allgemein, daß Dem. Heinesfetter nur in zwei Opern auftrat, weil sie, wie es verlautete, ihre Ansprüche so hoch stellte, daß die Intendant wegen fernerer Gastrollen mit dieser Künstlerin nicht einig werden konnte. Später sang sie aber in Nürnberg dreimal, und begnügte sich mit 100 fl. rhein. für jede Rolle. Freilich nahm sie dieß im Vorbeigehen mit.

Die zweite Gastrolle des Herrn Gloy war die Rolle des Amtverwalters Knoll in der „Müllerin“, von Paesiello, die er mit gleichem Erfolge wie die erste gab. Das Köschchen ist eine von den Glanzpartieen der Mad. Sigl-Vespermann, und sohin mußte ihr auch bei dieser Darstellung der größte Beifall, so wie die Ehre des Hervorrufens am Schlusse der Oper zu Theil werden.

Gerade zu der Zeit, da Dem. Heinesfetter ihre Gastrollen gab, trat auch die k. preuß. Hofsängerin, Dem. Hofmann, hier ein und konnte, da sie unerwartet kam, augenblicklich in keiner Oper auftreten. Um aber dem Publikum das Vergnügen, auch diese Sängerin kennen zu lernen, nicht zu entziehen, wurde ihr von der k. Hoftheater-Intendant das Anerbieten gemacht, am 27. Juli in den Zwischenakten des Schauspielers zu singen. Dem. H. trug demnach eine Arie des Arface aus der Oper Semiramis, von Rossini, und eine Arie des Sesto aus „Titus“, von Mozart, mit großem Beifalle vor und erhielt die ehrenvolle Auszeichnung, nach der zweiten Arie gerufen zu werden.

(Der Beschluß folgt.)